



# ICH SEHE WAS, WAS DU NICHT SIEHST!

Wie Eltern und Kinder Risiken im Netz unterschiedlich wahrnehmen.  
Welche Probleme das macht. Und wie man die in den Griff bekommen kann.

# scout

 **MA HSH**  
Medienanstalt  
Hamburg/Schleswig-Holstein

DAS MAGAZIN FÜR MEDIENERZIEHUNG

# 2 \_ 2020

## HIER GEHTS LANG!

3

### Infos und Fakten

Risiken und elterliche Sorgen begleiten Kinder ins Internet.

4 - 5

### Einstieg

„Ab Klasse 5 wird plötzlich alles anders!“ Erzählt uns eine Mutter.

6 - 10

### Feature

Was passieren kann, wenn Risiken im Netz falsch eingeschätzt werden.

11

### Interview

Ein Erziehungsberater sagt, wie Eltern auf Risiken eingehen sollten.

12 - 13

### Hört uns mal zu!

Die Sicht von Jugendlichen auf das Thema „Risiken im Netz“.

14 - 15

### Infografik

So sieht gutes elterliches „Risikomanagement“ aus.

16 - 19

### Klartexte

Geballte Infos zu Cybermobbing, Cybergrooming und Stickern.

EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Eltern,

Online-Risiken nehmen Eltern und Kinder oft ganz unterschiedlich wahr: Einiges, was zum Beispiel in WhatsApp-Klassenchats weitergeleitet wird und Eltern einen Schock versetzt, wird von Kindern nur mit einem lässigen Achselzucken kommentiert. Das gilt auch für unfreundliche Kommentare und undurchsichtige Kontaktabbahnungen in Sozialen Netzwerken.

Kinder sehen da häufig gar kein Problem. Eltern schon.

Nicht mehr alles zu kontrollieren, wenn die Kinder älter werden, das gehört zum Kern der elterlichen Erziehungsarbeit. Das gilt auch online. Aber es gibt Situationen, in denen sind Eltern mit klaren Ansichten und Ansagen gefragt. Sogar gefordert. In solchen Situationen müssen Eltern dem entspannten „Chill mal, ist doch nur Spaß!“ des Kindes ein entschiedenes „Das geht leider gar nicht!“ entgegensetzen. Und dürfen nicht einfach die Augen verschließen. Denn häufig wissen sie es eben doch (noch) besser.

Eltern, die genau hingucken und gut zuhören, sind übrigens überhaupt nicht peinlich. Eltern, die das tun, kümmern sich!

Wir zeigen Ihnen in dieser scout-Ausgabe, wie Sie den Balanceakt zwischen Hinschauen und Loslassen meistern können.

Herzlich, Ihr

Thomas Fuchs

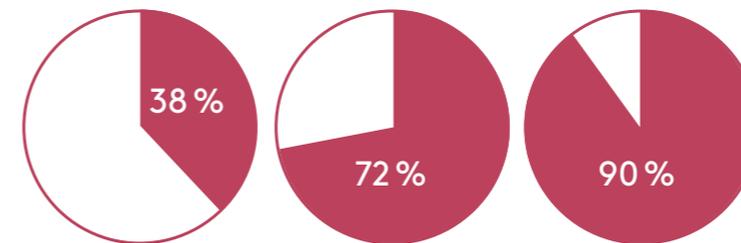
Direktor der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein (MA HSH)  
[post@scout-magazin.de](mailto:post@scout-magazin.de)

## AUS DEN AUGEN – ABER NICHT AUS DEM SINN

Immer früher sind Kinder online, zunehmend über ihre mobilen Endgeräte. Das beunruhigt Eltern.

### MIT DEM SMARTPHONE INS NETZ

9- bis 11-Jährige      12- bis 14-Jährige      15- bis 17-Jährige



Kinder agieren immer früher und zunehmend außerhalb des elterlichen Blicks.

### ELTERN MACHEN SICH SORGEN

Eltern von 9- bis 17-Jährigen sorgen sich über deren Online-Nutzung.

Sie befürchten, dass ihr Kind im Internet ...

 ... von Fremden kontaktiert wird (54 %)

 ... ungeeignete Inhalte sieht (50 %)

 ... persönliche Informationen preisgibt (38 %)

### DAS SEHE ICH ANDERS!

Nicht jedes Risiko, das Eltern befürchten, empfinden Kinder auch als solches.

So sorgen sich viele Eltern beispielsweise, dass ihre Kinder im Netz auf Darstellungen mit sexuellen Inhalten stoßen könnten.

Und tatsächlich sieht jeder fünfte Junge (21 %) zwischen zwölf und 17 Jahren (fast) täglich im Internet Fotos oder Videos mit sexuellen Inhalten – bei den Mädchen sind es deutlich weniger, nämlich 8 %.

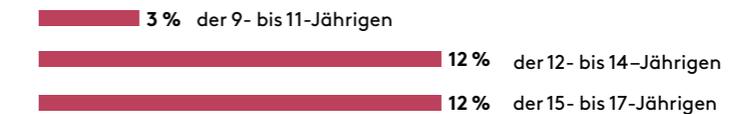
Doch nicht immer werden die Seiten gezielt angesteuert: 37 % wählen diese Inhalte gezielt aus.

61 % der Jungen gefallen diese Inhalte. Bei den Mädchen sagen das sehr viel weniger, nämlich 19 %.

### KEIN INTERNET OHNE RISIKO

Dass Kinder im Internet auf Risiken stoßen, ist unumgänglich: Je älter Kinder werden und je mehr unterschiedliche Medienangebote sie nutzen, umso mehr negative Erfahrungen machen sie im Netz.

„Ich habe in den vergangenen zwölf Monaten etwas Schlimmes im Netz erlebt“ sagen



„Es wurden gemeine Sachen über mich geschrieben auf Social Media.“ (Junge, 14 Jahre)

„Ich habe einen Kettenbrief bekommen, wo steht, dass wenn ich diesen Brief nicht weiter verschicke, werde ich und meine Familie umgebracht.“ (Mädchen, 12 Jahre)

„Es wurden Bilder von mir ins Netz gestellt auf einer Party, wo ein Junge mit seiner Hand unter meinem Rock ist.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Quellen: KIM-Studie 2018, EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019, Hans-Bredow-Institut „Aufwachsen mit digitalen Medien“ 2014

## EISKALT ERWISCHT

Mit dem ersten Smartphone wird alles anders. Doch keiner ist so richtig darauf vorbereitet. Weder Eltern noch Kinder. Und auch nicht die Schule.

Wenn wir vom scout-Team unsere Hefte vorbereiten, führen wir zunächst einmal sehr viele Gespräche: mit Expert\*innen, Freund\*innen, Bekannten, untereinander. Um auszuloten, was das Thema „hergibt“, um einen ersten Eindruck zu gewinnen, um gute Ideen zu sammeln.

Ein Gespräch mit einer Mutter blieb uns im Gedächtnis: Sie erzählte, wie sich „alles änderte“, als die Eltern ihrem Sohn zum Ende der vierten Klasse ein Smartphone anschafften, „weil jeder eins hatte. Gut, es waren dann doch nur 50 Prozent, aber die Tendenz rasch steigend.“

Der Sohn sollte kein Außenseiter sein. Anderen Eltern ging es auch so. Die Elternvertreter\*innen organisierten einen Medienabend, gründeten eine AG.

So weit, so gut. Dann kam das Gymnasium. Am Einschulungstag hielt der Direktor eine Rede. „Kaufen Sie Ihren Kindern möglichst kein Smartphone!“, war eine der Botschaften. Der Satz fiel, Eltern sahen sich zweifelnd um und an. Der Appell war ganz offensichtlich flächendeckend zu spät gekommen.

Vielen Eltern erscheint der Übergang zur weiterführenden Schule als natürlicher Einstieg in die Welt der Mobiltelefone. Schön, wenn das Kind auf dem Weg zur Schule gut vernetzt ist. Da kann es anrufen, wenn es nachher zu Freund\*innen will. Oder der Sport ausfällt und es früher zurückkommt. Doch die Vorteile werden nicht selten teuer erkaufte. „Wir wurden da Schritt für Schritt reingezogen, ohne dass wir es wirklich so wollten“, erzählt die Mutter. Nach dem Motto: Eigentlich ist WhatsApp ab 16. Aber jetzt gibt es da die-

sen (inoffiziellen) Klassenchat, und alle sind drin. Die Folge: „Dann haben uns die Entwicklungen eiskalt erwischt.“

Es gab einen Mobbingfall. Volksverhetzende Sticker wurden gepostet. „Es hielt sich insgesamt im Rahmen, aber wir waren schon entsetzt.“ Diese „Fälle“ wurden intern aufgeklärt, die Lage hat sich beruhigt. „Ob das anderswo so glimpflich verläuft, weiß ich nicht“, sagt die Mutter. Sie findet aber, dass man Eltern und Schüler\*innen genau bei diesem Übergang von der vierten zur fünften Klasse mehr Hilfestellung geben muss.

Sie sagt: „Eltern sollten sich bei der Suche nach einer weiterführenden Schule auch die Medienkonzepte genau anschauen. Es ist wichtig, dass Medien – und deren Risiken – dort von Anfang an ein Thema sind!“

Wir finden, das ist ein guter Vorschlag. Unser Heft handelt ja genau von diesen „Zwischenräumen“ in der Wahrnehmung tatsächlicher oder „gefühlter“ Risiken. Kinder und Jugendliche können sie falsch einschätzen, Eltern auch – und in manchen Fällen sogar beide. Deshalb muss auch so viel darüber gesprochen werden. Erst einmal in den Familien. Dann aber auch in der Gesellschaft. Wir fangen hier schon mal damit an. ●



Wie elterliches Risiko-Management ins Rollen kommt – zu lesen in einer Glosse auf [www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de)





## DU WILLST WAS, WAS WIR NICHT WOLLEN!

Kinder und Eltern bewerten die Risiken in den Sozialen Medien unterschiedlich. Eltern sehen Gefahren. Die Kinder wehren mit einem „Chill mal!“ ab. Und wer hat jetzt recht?

**P**ia ist zwölf Jahre alt und auf Instagram. Ihr schreibt ein 14-jähriger Junge. Er sieht gut aus auf dem Profilfoto. Er ist neu in der Stadt. Sie beginnen zu chatten. Er macht ihr Komplimente, nennt sie eine „gute ZuhörerIn“. Sie erzählt von ihren Hobbys und was sie sonst so gerne macht. Ein normales Gespräch unter Jugendlichen. Nach ein paar Tagen fragt der Junge Pia, ob sie schon einen Freund habe. Ob sie schon einmal geküsst hätte? Oder Sex gehabt? Er wäre so gerne der Erste, es würde so gut passen. Ob sie ein Nacktbild von sich schicken könne. Was Pia tut.

Womit sich schnell der Ton ändert. Der Junge, das Bild als Druckmittel nutzend, schlägt ein Treffen vor. „Pia ging zu ihren Eltern, die zeigten den Jungen an. Er stellte sich als 42 Jahre alter Mann heraus, der einschlägig vorbestraft war“, erzählt Sozialpädagogin Alena Mess von „Dunkelziffer e. V.“, einem bundesweit aktiven Verein mit Sitz in Hamburg, der sich für sexuell missbrauchte Kinder einsetzt.\*

\*Ein echter Fall mit geändertem Namen

„Cybergrooming“ heißt diese kriminelle Vorgehensweise, die Erwachsene nutzen, um Minderjährige mit einem altersmäßig passenden „Alias“ online zu kontaktieren. Um sie sexuell auszubeuhen und in letzter Konsequenz auch zu missbrauchen. Es ist sicher einer der perfidesten Auswüchse, die in den Sozialen Medien zu beobachten sind. Jugendliche erkennen die Gefahr nicht, „weil sie sich zu Hause eigentlich sicher fühlen“, sagt Alena Mess. „In der Welt da draußen, also der ‚Offline-Welt‘, haben sie das ‚Lass dich nicht von Fremden ansprechen!‘ in der Regel verinnerlicht. In den digitalen Räumen versagt dann das gesunde Misstrauen.“ Kinder tappen da in Fallen. Und Eltern im Dunkeln: Pias Eltern wussten nicht, dass Instagram „ab 13“ ist. Und sie dachten, Instagram sei eben die Plattform mit den schönen Bildern und Filmchen. Was soll da schon Schlimmes passieren?

Cybergrooming ist eine besonders schlimme Ausprägung von „interaktionsgebundenen Risiken“ im Internet (so nennen Medienwissenschaftler\*innen das). Dazu zählen auch Cybermobbing und Sexting. Letzteres ist das einvernehmliche Austauschen erotischer Bilder im Rahmen einer Partnerschaft. Nicht selten werden diese Bilder – nach dem Beziehungs-Aus – als Rache an Ex-Partner\*innen im Freundeskreis herumgezeigt. Meist sind es Bilder der Mädchen, welche die Runde machen. Die Grenzen zum Cybermobbing sind fließend, die Weiterführung des klassischen Pausenhof-Mobbings in digitalen Medien.

Beim Cybermobbing werden die Betroffenen überall und rund um die Uhr belästigt und verfolgt. Oft ohne größeres Schuldbewusstsein. Beleidigungen und Herabwürdigungen sind schnell verschickt. „War doch gar nicht so gemeint, sagen die Schüler\*innen erst“, erzählt Tina Widderich, die als Schulsozialarbeiterin an einer Flensburger Gemeinschaftsschule arbeitet: „Wenn ich ihnen die Verläufe dann vorlese, sind sie fix und fertig. Es wird ihnen dann oft erst klar, was sie mit solchen Sprüchen anrichten.“ Im Chat fehlten die Reaktionen des Gegenübers. So bleibe die Empathie auf der Strecke. Die Probleme, bei denen Tina Widderich tätig werden muss, resultieren in der Regel aus unbedachtem Handeln: „Ein Bewusstsein für Risiken und Folgen ist erst einmal nicht vorhanden, besonders bei den jüngeren Schüler\*innen“, erzählt sie: „Das kommt erst, wenn etwas passiert ist.“

Natürlich sind „schlimme Vorfälle“ die Ausnahme beim digitalen Medienkonsum des Nachwuchses. Die meiste Zeit geht es ja gut aus, wie die Forscher\*innen der EU Kids Online-Studie 2019 feststellen: „Die Befunde machen deutlich, dass nicht alle risikobehafteten Medienphänomene zwangsläufig eine negative Erfahrung nach sich ziehen.“ Was riskant ist, darüber sind sich Eltern und Kinder meist nicht einig. „Inzwischen machen sich mehr El-

**„In den digitalen Räumen versagt das gesunde Misstrauen.“**

ALENA MESS, „DUNKELZIFFER“



Wann muss die Polizei kommen? Ein Interview mit Andreas Mackenthun („Fachstelle Kriminalprävention“) auf [www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de)

tern Sorgen um das Offline-Treffen von Online-Bekanntschäften als über den Umgang ihrer Kinder mit Alkohol oder Drogen“, sagt Kira Thiel, die bei der EU Kids Online-Studie mitgeforscht hat. Eltern sehen im Gamer-Treff in der Realwelt eine mögliche „Anbahnung“ und schreien: „Risiko!“ Wenn hingegen die minderjährige Tochter nach 22 Uhr „auf Insta“ chattet, bleiben sie ruhig.

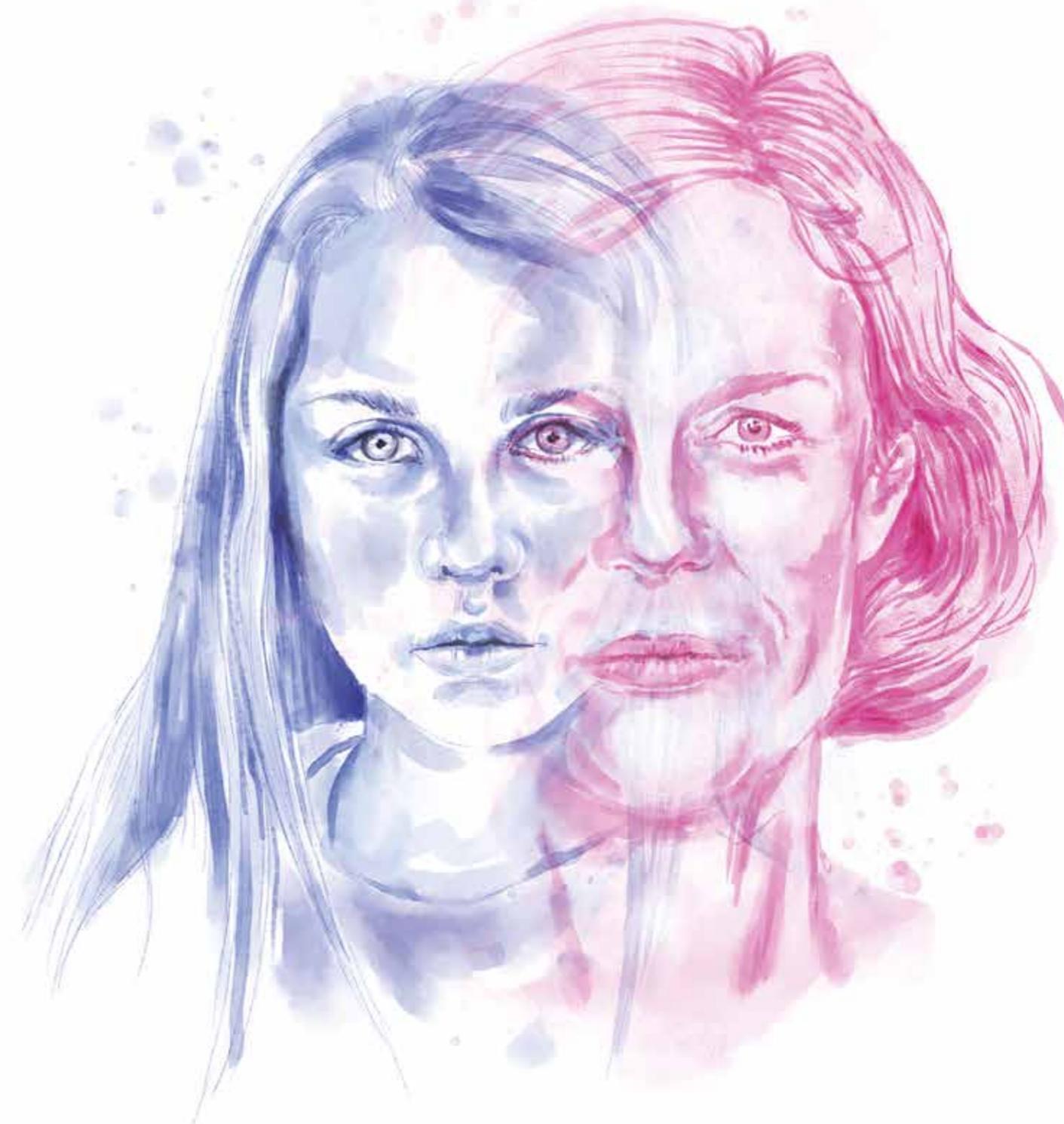
Olivia Förster, Medienpädagogin (unter anderem für Blickwechsel e. V.) hat diesen Widerspruch bei Eltern schon häufiger beobachtet: „Bei Medien, die sie selbst nutzen, schätzen sie Risiken niedriger ein.“ Ein weiteres Beispiel: Genau auf dem WhatsApp, mit dem Eltern sich so gerne in Gruppen verständigen, schicken sich Fünftklässler\*innen den „Momo“-Kettenbrief, der Kindern mit dem Tod droht, wenn sie ihn nicht weiterversenden.

Es existiert fast überall ein Spannungsfeld zwischen den Sorgen der Eltern und dem völlig anders gelagerten Risikobewusstsein ihrer Kinder. Schulsozialarbeiterin Tina Widderich weiß: „In den Chat-Gruppen der Schüler\*innen kursieren Sachen, von denen die Eltern nicht den blassesten Schimmer haben.“ „Sticker“ mit Nazi-Inhalten. Pornografische Bilder und Filme. Gewaltdarstellungen – wie zum Beispiel im Jahr 2018, als an ihrer Schule ein Video die Runde machte, in dem Kinder von IS-Kämpfern enthaupet wurden. Was so unfassbar grausam ist – das haben sich viele Schüler\*innen angesehen: „Da zählt dann, dass es ‚krass‘ ist. Dass man es ‚ausgehalten‘ hat.“ Einige der Schüler\*innen hat das Video über Wochen schwer belastet.

Wer mit den vielen Betroffenen spricht, hört eine Menge Schuldzuweisungen. Die Eltern seien am Zug. Die Schule solle sich kümmern. Die Schüler\*innen müssten verantwortlicher handeln. Oder der Ton ist verständnisvoll: Die Eltern könnten das alleine nicht leisten. Die Schule sei nicht darauf vorbereitet. Die Schüler\*innen bekämen doch von keinem das Rüstzeug, um verantwortlich mit den Medien umzugehen. „In dieser Situation sollte man sich dann doch sagen: Wir müssen das alle gemeinsam angehen – also Eltern, Kinder und die Schule“, appelliert Tina Widderich.

Manchmal müssen dann auch noch Beratungsstellen der Schulbehörde und der Polizei mit eingebunden werden. Wie an der Stadtteilschule Poppenbüttel. Philipp Dresewski, Abteilungsleiter fünfte bis siebte Klasse, erzählt: „Wir hatten den Fall, dass zu Schuljahresbeginn Schüler\*innen auf ihren Handys kinderpornografische Bilder teilten. Wie aus dem Nichts ploppte das auf. Wir waren in großer Sorge!“ Man ging sofort ins Gespräch: mit dem Elternrat, mit den Lehrkräften, natürlich auch mit den Schüler\*innen – „und wir kontaktierten die ‚Beratungsstelle Gewaltprävention‘ der Behörde für Schule und Berufsbildung in Hamburg.“ \*\*

Die ist Teil eines weitgespannten Beratungsnetzes (samt 13 Hamburger Regionalen Bildungs- und Beratungszentren/ReBBZ), das Schulen nutzen können. Das 20-köpfige Team hilft konkret bei der Einordnung solcher Ereignisse: Überdramatisieren wir? Oder spielen wir einen schlimmen Sachverhalt herunter? Wie ge- →



hen wir jetzt richtig vor? „Schulen sind auf die herausfordernden Situationen, die bei der Bearbeitung solcher Vorfälle zwangsläufig entstehen, häufig nicht vorbereitet“, sagt Dr. Christian Böhm von der Beratungsstelle: „Handeln ist jedoch in jedem Einzelfall wichtig!“ Insbesondere gravierende Straftaten oder „sexualstrafrechtlich relevante Übergriffe“ in Schulen müssten aber auch polizeilich angezeigt werden. Für die Beurteilung können schnell und ohne viel Bürokratie die rund 240 Hamburger Schul-Kontaktbeamt\*innen – die „Cop4U“ – bei der Einordnung helfen.

Jede Hamburger Schule hat eine solche Ansprechperson. Einbezogen werden kann auch die übergeordnete „Fachstelle Kriminalprävention“ des LKA Hamburg. Mancher mag das überzogen finden. Nach dem Motto: Die haben Mist gebaut. Nun haben sie es verstanden. Jetzt ist es auch gut! Andreas Mackenthun von der „Fachstelle Kriminalprävention“ stellt aber klar: „Wir müssen als Polizei eingreifen, wenn es ein Opfer gibt. Das Leiden der missbrauchten Kinder von den Fotos und aus den Filmen könnte ja noch fort dauern. Da haben wir keine Wahl: Die Staatsanwaltschaft muss ermitteln.“

Das unbedachte Weiterleiten „krimineller Inhalte“ sorgt nicht selten auch bei den Verursacher\*innen für nachträgliches Leiden. Wie bei dem Poppenbütteler Schüler, der die Bilder als Erster in den Chat leitete, erzählt Philipp Dresewski: „Das wirkt jetzt zwei Monate später noch nach. Er wusste einfach nicht, was er tat. Als er es dann verstanden hatte, belastete es ihn sehr. Deshalb sind wir wöchentlich mit ihm im Gespräch, um ihn aufzufangen.“ Für Dresewski war das Ganze übriggens der Startschuss, ab jetzt verstärkt mit den Eltern in Sachen Medienkompetenz ins Gespräch zu kommen. Damit die es weitergeben: „Eltern müssen mehr mit ihren Kindern in den gemeinsamen Austausch gehen. Aus diesem Grund haben wir uns externe Hilfe geholt und veranstalten einen Online-Elternabend zu diesem Thema.“

Wir müssen also reden. Das Gespräch der Eltern mit ihren Kindern ist sehr wichtig, das sagen alle Expert\*innen. „Die Eltern kennen sich oft viel zu wenig aus, kennen die vielen verschiedenen Plattformen mit ihren ganzen Funktionen kaum. Wie sollen sie da die wirklichen Risiken beurteilen können?“, fragt Alena Mess von „Dunkelziffer“: „Genau wie im echten Leben sollten Eltern die Bewegungen ihrer Kinder auch bei den Online-Medien immer im Blick behalten. Aus ‚Wo gehst du hin, wen triffst du, was machst du dort, wie lange bleibst du?‘ wird dann in der Online-Welt: Welche Apps nutzt du, wer sind die Menschen, mit denen du online im Kontakt bist? Warum sind die Social-Media-Plattformen (oder die Onlinespiele) so wichtig für dich? Und: Wann legst du das Handy/das Tablet wieder weg?“

Das Motto ist: „Kommunikation, ja bitte – aber nicht von oben herab!“ Dr. Jutta Wedemann, bis zum Sommer Sozialpädagogin beim Elmshorner Träger „Wendepunkt“ und seit September Professorin an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, weist darauf hin, dass es „ein echter Dialog und kein Monolog sein sollte, bei dem die Eltern ihre ‚Gefahrenleier‘ runterrattern, und das wars dann.“ Echter Dialog bedeute: „Das muss auf Augenhöhe passieren, interessiert, wertschätzend.“ So reiße auch der Kommunikationsfaden nicht, wenn die Kinder älter würden. Wichtig, so Wedemann, sei auch, dass die Kinder, wenn sie sich mit einem Problem öffnen, zuerst einmal Gehör fänden. Und nicht sofort mit Konsequenzen rechnen müssen: „Denn dann würden sie beim nächsten Mal, wenn es Probleme gibt, nicht mehr zu den Eltern kommen.“

Je älter die Kinder werden, umso mehr hat auch die Peergroup ein Wörtchen mitzureden. Das gehört zum normalen Ablösungsprozess dazu. Genau deshalb wurden vor rund zehn Jahren die

Hamburger „MedienScouts“ gegründet, die heute vom Träger TIDE (Hamburgs Communitysender und Bürgerkanal) in Kooperation mit dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg (LI) losgeschickt werden. Acht- und Neuntklässler\*innen ergänzen so die Medienkompetenzbildung in den Schulen, um für den Januskopf „Chancen und Risiken“ zu sensibilisieren: „Die Scouts bringen das vielleicht nicht immer so komplex rüber wie wir Erwachsenen. Dafür sind sie als ‚Große‘ viel bessere Vorbilder – und in den Augen der Jüngeren schon deshalb glaubwürdiger, weil sie im Gegensatz zu den Erwachsenen selbst mit Social Media aufgewachsen sind“, sagt Olivia Förster, die das MedienScout-Programm federführend mit aufgebaut hat.

Ihre Erfahrung: „Wenn die Scouts sagen ‚Lasst das mal lieber sein!‘, dann hat das seine Wirkung. Sagen es die Eltern, geht es gerne mal ‚links rein, rechts raus‘.“ Und sie hat noch einen weiteren Tipp: „Diese ganze Trennung von Online- oder Offline-Welt, in der wir Erwachsenen denken, ist überholt. Klassenregeln müssen so gedacht und formuliert werden, dass sie immer gelten, also auch auf WhatsApp.“

Risiken für Kinder und Jugendliche gab es schon immer. Unbedarfte Kinder auf der einen Seite. Auf der anderen besorgte Eltern, die ihre Kinder beschützen möchten. Aber nicht alles haben Eltern im Griff. Dinge können schiefgehen. Doch es gehört zum Erwachsenwerden, losgelassen zu werden. Um eigene Erfahrungen zu machen. Das gilt analog wie digital. Und auch wenn es manchmal schwerfällt: Es ist Aufgabe der Eltern, mit genau diesem Zwiespalt umzugehen. ●

„In Chats kursieren Sachen, von denen Eltern nichts ahnen.“

TINA WIDDERICH,  
SCHULSOZIALARBEITERIN

## „ZUM THEMA MACHEN“ STATT „EIN DRAMA MACHEN“

Ein Gespräch mit Jörg Panten.  
Der Erzieher und Familienberater  
arbeitet für den Verein  
„Südstormarner Vereinigung für  
Sozialarbeit e. V.“ in Reinbek.

**Kann man die Aufforderung „Nun übertreibt mal nicht!“ auf Soziale Medien übertragen?**

Ich finde schon. Es ist doch klar, dass Jugendliche neue Kontakte auch über die Sozialen Medien knüpfen – dort, wo sie viel Zeit verbringen. Das grundsätzlich infrage zu stellen, ist sehr hochgehängt. Und natürlich schauen sich Jugendliche auch mal Pornos an. Ich finde auf lange Sicht andere Themen aber eigentlich viel drängender und auch „riskanter“: Wie erkennt man zum Beispiel „Fake News“, die sehr viel Schaden anrichten können?

**Wie sehen Sie die Rolle der Eltern?**

Eltern müssen nach vorne treten und Regeln aufstellen. Meine Erfahrung ist: Viele können das nicht. Damit fängt es aber an. Dann kommt der Austausch, und der ist immens wichtig: Eltern müssen sich interessieren, echt und nicht aufgesetzt. Thematisieren, nicht dramatisieren. Im Gespräch können sie dann den Kindern auch ihre Sorgen vermitteln. Die nehmen echte Bedenken ihrer Eltern nämlich sehr wohl ernst, wenn diese offen und ehrlich vorgetragen werden. Eine enge Verbindung zueinander führt auch dazu, dass Kinder mit ihren Problemen zu den Eltern kom-



Kreisjugendschützer Jörn Folster (Pinneberg) erzählt, wie er Eltern und Schulen unterstützt:

[www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de)



men. Auch wenn sie Mist gebaut haben. Dann ist es besonders wichtig, dass Eltern nicht gleich Sanktionen verhängen!

**Was sollten Eltern selbst tun, um die Online-Risiken ihrer Kinder richtig einschätzen zu können?**

Sich bei den Kindern erkundigen, wo sie im Netz unterwegs sind, auf welchen Plattformen sie kommunizieren. Eltern müssen sich auch selbst schlaumachen, was gerade läuft, was schiefgehen kann. Sie sollten im Netz recherchieren, zu Elternabenden kommen. Denn Medienkompetenz ist Teil der Erziehung!

Es gibt Eltern, die sich engagieren und das umzusetzen versuchen – quer durch alle Milieus. Und dann gibt es auch solche, die alles geschehen lassen und sich für nichts interessieren. Die kommen nach meiner Erfahrung leider auch nicht zu Infoabenden. Das finde ich erschreckend. ●



HÖRT  
UNS MAL  
ZU!

Nicht immer zählt der elterliche Rat – ab einem gewissen Alter wird die Unterstützung durch Gleichaltrige wichtiger: Was raten sie? Was sind ihre Erfahrungen? Hier berichten zwei Jugendliche aus ihrer Peer-to-Peer-Arbeit.

Marit K. aus Oldenburg ist 18 Jahre alt. Sie arbeitet ehrenamtlich als Scout beim kostenlosen Online-Beratungsportal JUUUPORT ([www.juuuport.de](http://www.juuuport.de)). Kinder und Jugendliche können sich über WhatsApp, Telegram oder über ein Kontaktformular mit ihren Fragen und Problemen rund um das Internet an die Scouts wenden.

Wir sind aber keine psychologische Beratung. In solchen Fällen übernehmen Psychologen oder wir empfehlen andere Hilfsangebote. Wir schicken also niemanden einfach weg. Mir fällt immer wieder auf, dass vielen Kindern und Jugendlichen oft gar nicht klar ist, was sie mit ihren Smartphones anrichten können. Für andere und für sich selbst. Wobei sich hier bei Juuuport eher diejenigen melden, die schlechte Erfahrungen gemacht haben. Also nicht die ‚Täter‘. Das Bewusstsein für die Folgen des eigenen Handelns ist leider oft nicht vorhanden. Das gilt auch für das Messaging-Netzwerk ‚Tellonym‘. Da postet dann jemand ‚Sehe ich gut aus?‘, und was danach auf der Plattform geantwortet wird, ist manchmal nicht mehr schön. Die Frage ist ja schon sehr sorglos, und die darauffolgenden Beleidigungen sind dann echt verletzend. Das würde unter vier Augen eher nicht so gesagt werden.

Generell habe ich den Eindruck, dass sich die Eltern in zwei Gruppen einteilen lassen: Die Helikopter-Eltern haben vor allem Angst und sind total ‚anti‘ eingestellt, was digitale Medien betrifft. Den anderen ist wiederum alles egal, da gibt es das Handy ab der ersten Klasse ... Ich glaube auch, dass viele Eltern nicht auf dem Schirm haben, wie sehr etwas in der Realität wehtun kann, das online passiert. Sie haben eher Angst vor den Dingen in der analogen Welt, wie zum Beispiel Missbrauch. Man kann aber auch online ausgenutzt oder runtergemacht werden. Und Eltern verstehen oft auch nicht, wie eng Bindungen im Netz sein können und spielen das dann herunter.“ ●

„Vielen ist nicht klar, was sie mit ihrem Smartphone anrichten können.“

„Wir Scouts sind 15 bis 22 Jahre alt. Alle arbeiten so viel, wie sie können und mögen. Unser Ziel ist es aber, jede Anfrage innerhalb von 48 Stunden zu beantworten. Meistens gelingt uns das auch. Die Probleme, mit denen wir uns dann beschäftigen, sind zum Beispiel Abzocke, Cybermobbing oder Datenklau. Sie sind mal mehr, mal weniger dringlich. In den Ferien flauen die Nachfragen meist ein wenig ab. Und als die Serie ‚Tote Mädchen lügen nicht‘ auf Netflix sehr beliebt war, ging es plötzlich vermehrt um Themen wie Depressionen und Selbstverletzung.“

„Wenn Eltern sich nicht auskennen, dann wird das nichts mit der Internet-Sicherheit!“

HÖRT  
UNS MAL  
ZU!

„Kinder und Jugendliche haben definitiv eine geringere Risikowahrnehmung als ihre Eltern. Besonders die Jüngeren, also die in den Klassen 5 und 6, nehmen den Ernst der Lage nicht wirklich wahr. Die bekommen zum Beispiel einen Einladungslink für eine WhatsApp-Gruppe – und klicken drauf, ohne darüber nachzudenken. Sie checken nicht, dass sich dahinter auch Menschen verbergen können, die nicht so alt sind wie sie und die keine guten Absichten haben.“

Vielen fehlt das Problembewusstsein, deshalb ist es ja auch so wichtig, dass wir älteren Scouts in die Klassen der Jüngeren gehen. Die Scouts haben ‚feste Klassen‘, die sie über mehrere Jahre begleiten. So baut sich Vertrauen auf, die Scouts werden dann nicht nur bei Workshops angesprochen, sondern auch einfach mal in der Pause. Da ist nicht diese Hemmschwelle wie bei Erwachsenen. Das gilt auch für so unangenehme Fälle wie ein Nacktbild, das die Schüler\*innen auf Snapchat bekommen. Wir regeln das dann zusammen, löschen das Foto, blocken den User und melden ihn. Natürlich wollen die Schüler\*innen nicht mit ihren Eltern darüber reden – da wäre die Reaktion eher, Snapchat ganz zu löschen.

Ich finde es insgesamt schon krass, dass Schüler\*innen immer früher ein eigenes Smartphone bekommen. Ich habe ein Praktikum in einer Grundschule gemacht, da fangen die Probleme bereits an. Wer sich einfach zum Spielen verabredet, wird ausgelacht. Traurig! Kettenbriefe wie ‚Momo‘ werden schon auf den Höfen der Grundschulen diskutiert. Wir hatten auch den Fall eines schlimmen Gewaltvideos, das herumging. Ich selbst habe das nach ein paar Sekunden



Natalia D. aus Flensburg ist 17 Jahre alt. Sie hat in den vergangenen drei Jahren an der Gemeinschaftsschule Flensburg West als Medienscout Schüler\*innen der Klassen 5 bis 7 beraten und über Risiken in den Sozialen Medien aufgeklärt.

gelöscht. Aber gerade die Kleineren haben sich das in voller Länge reingezogen. Als Mutprobe wahrscheinlich. Kein Wunder, dass wir dann verstörte Schüler\*innen hatten. So ist das überhaupt erst aufgefallen: Ein Schüler hat im Unterricht angefangen zu weinen.

Lehrer und Eltern haben aber sehr oft keine Ahnung davon, was die Schüler\*innen so konsumieren. Und wenn gerade die Eltern sich nicht auskennen – dann wird das nichts mit der Internet-Sicherheit!“ ●

#### INTERESSE AN PEER-TO-PEER?

Haben Sie Interesse an Peer-to-Peer-Projekten an Ihrer Schule? Dann melden Sie sich in Hamburg bei TIDE ([www.tidenet.de](http://www.tidenet.de)), in Schleswig-Holstein beim Offenen Kanal ([www.oksh.de](http://www.oksh.de)).

## GEFAHR ERKANNT, GEFAHR GEBANNT

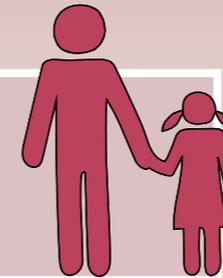
Wir können Kinder nicht vor allem schützen, auch online nicht.  
Doch Eltern können die Risiken kennen und handeln! Das heißt:  
Den jüngeren Kindern im Netz einen weitreichenden Schutz bieten.  
Und die älteren dafür fit machen, selbst mit Gefahren umzugehen.  
Gar nicht so einfach. Aber gemeinsam kriegen wir das hin!

„Und plötzlich war ich auf einer Seite mit lauter nackten Menschen.“

### 6 BIS 9 JAHRE

Mit Beginn der Lesefähigkeit machen Kinder meist ihre ersten eigenen Schritte im Internet: Sie erledigen Recherche-Aufgaben für die Schule, steigen in digitale Spielwelten ein oder nutzen Lern- und Unterhaltungs-Apps. Ihr Aktionsradius im Netz erweitert sich. Damit steigen auch die Risiken – vorrangig durch nicht kindgerechte Inhalte wie Gewalt oder Pornografie.

### Risiko- vermeidung



### DER NACHWUCHS LERNT SURFEN – ELTERN LERNEN LOSZULASSEN

Eltern müssen lernen, ihre Sprösslinge (online) eigene Erfahrungen machen zu lassen. Auf dem Weg dorthin gilt es einiges zu beachten:

Technische Schutzfunktionen an Geräten wie Tablets oder Smartphones helfen, einige Risiken auszuschließen oder zumindest zu reduzieren: [www.medien-kindersicher.de](http://www.medien-kindersicher.de)

Gleichzeitig heißt es, die Kids fit fürs Internet zu machen, zum Beispiel auf [www.internet-abc.de](http://www.internet-abc.de). Der Online-Ratgeber für den sicheren Einstieg ins Netz ist auch für den Einsatz in der Schule geeignet.

Zudem brauchen Kinder altersgemäße Handlungsspielräume. Nur so können sie ihre eigenen Strategien zur Bewältigung von Risiken entwickeln. Dazu gehört die Nutzung altersgerechter Apps und Websites - [www.seitenstark.de](http://www.seitenstark.de) zeigt eine Auswahl.

Wichtig: Kinder müssen Verhaltensregeln, Rechte und Pflichten im Netz lernen – von der Netiquette über das Recht am eigenen Bild bis zum Datenschutz – [www.netzdurchblick.de](http://www.netzdurchblick.de) hilft weiter. Kinder müssen aber auch sicher sein können, dass sie sich bei Gefahren jederzeit an ihre Eltern und andere Vertrauenspersonen wenden können.

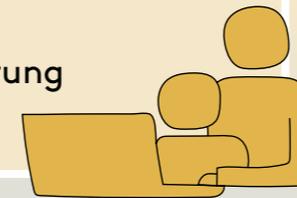
Nur so können Kinder und Jugendliche den Weg vom Geschütztwerden durch Dritte zum Selbstschutz schrittweise meistern.

„Ein Mitschüler hat im Klassenchat gemeine Sachen über mich geschrieben.“

### 9 BIS 12 JAHRE

Viele Kinder haben zu Beginn der weiterführenden Schule ihr erstes eigenes Smartphone und damit den (kompletten) Zugang zur Onlinewelt. Oft außerhalb des elterlichen Blicks. Die Nutzung von Messenger-Diensten nimmt zu, damit kommen neue Risiken hinzu – sei es durch das eigene Verhalten wie den Versand von rechtswidrigen Inhalten oder durch den Kontakt und die Interaktion mit anderen wie Cybermobbing und Cybergrooming.

### Risiko- reduzierung



„Und dann hat mich dieser Mann ständig angeschrieben und wollte sich mit mir treffen.“

### AB 12 JAHRE

Neue Kontakte übers Netz knüpfen oder selber Clips für Videoplattformen erstellen: Die Online-Nutzung wird zunehmend kommunikativer und interaktiver. Teilhabe im Netz wird gelebt – mit allen begleitenden Risiken.

### Eigenes Risiko- management



### HÄTTEN SIE'S GEWUSST?

#### Sag mir erst, wie alt du bist

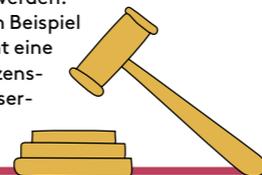
Ist das schon was für mein Kind? Filme und digitale Spiele haben zur Orientierung Altersfreigaben, Social-Media-Dienste ein Mindestnutzungsalter. Bei WhatsApp liegt das beispielsweise bei 16 Jahren, bei Instagram und TikTok bei 13 Jahren!

ab  
**16**  
freigegeben

Laut KIM-Studie 2018 nutzen WhatsApp jedoch bereits 36 % der 8- bis 9-Jährigen, bei den 10- bis 11-Jährigen sind es sogar 73 %.

#### Unmündigkeit schützt vor Strafe nicht

Kinder unter 14 Jahren sind in Deutschland noch nicht strafmündig und können nicht nach dem Strafrechtbuch belangt werden. Dennoch kann zum Beispiel nach dem Zivilrecht eine Strafe wie Schmerzensgeld oder Schadensersatz folgen.



„Willst du mal was Aufregendes sehen?“

Allein die böse Absicht genügt

Bereits die Kontaktabnahnung zur Vorbereitung sexuellen Missbrauchs von Kindern über das Internet, das sogenannte Cybergrooming, ist eine Straftat. Zu einer sexuellen Handlung muss es gar nicht kommen.

### WER SCHÜTZT MIT?

#### Gesetzliche Regelungen

Das Internet ist kein rechtsfreier Raum. Gesetze wie der Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) und das Jugendschutzgesetz (JuSchG) schützen Kinder vor Medieninhalten, die ihre Entwicklung oder Erziehung beeinträchtigen oder gefährden, zum Beispiel Gewalt oder Pornografie.

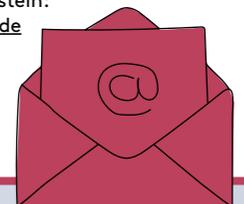
Dazu muss gewährleistet sein, dass Kinder zu bestimmten Medieninhalten entweder gar keinen oder nur einen ihrem Alter angemessenen Zugang erhalten.

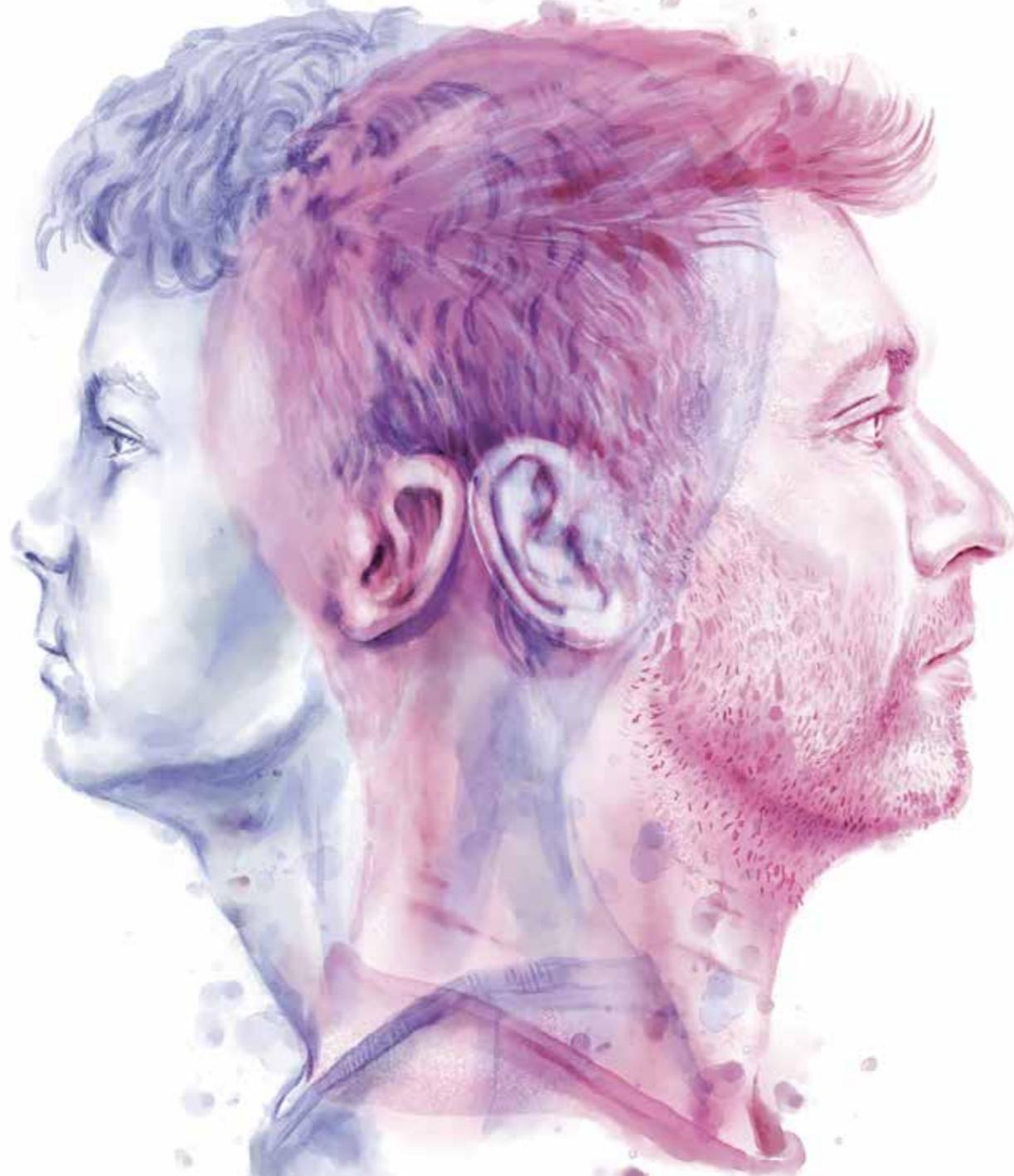
Weitere Infos und Gesetze: [www.kjm-online.de/service/rechtsgrundlagen](http://www.kjm-online.de/service/rechtsgrundlagen)



#### Meldestellen

Hass, Extremismus oder Pornografie – Ihnen fällt ein Verstoß im Netz auf? Melden Sie ihn – zum Beispiel bei der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein: [www.ma-hsh.de](http://www.ma-hsh.de)





## ANSICHTSSACHE? EBEN NICHT!

Bei Cybermobbing, Cybergrooming und dem Posten von Kinderpornos, Gewaltvideos und Volksverhetzung gibt es keine zwei Meinungen.

## KLARTEXT: CYBERMOBBING

**Kind:** „Chillt mal, das ist doch nur Spaß!“

**Eltern:** „Nein, das ist gemein und demütigend!“

Ein fieser Kommentar, ein vages Gerücht oder ein Foto von einer peinlichen Situation – schnell sind sie im Netz verbreitet. Kinder machen sich wenig Gedanken über die Folgen. Doch die sind möglicherweise verheerend.

Schon kleine Kinder können richtig gemein sein: „Du bist ja noch ein Baby!“, „Du darfst nicht mitspielen!“, „Das sag ich deiner Mama!“ Beleidigen, ausgrenzen und petzen – das fängt schon im Kindergarten an und zieht sich durch die ganze Schullaufbahn. Was harmlos beginnt, kann zu einem echten Problem heranwachsen: von Beschimpfungen über die Verbreitung von Unwahrheiten und Gerüchten bis hin zu Bedrohungen und Erpressungen oder dem systematischen Ausschließen einer Person. Erfolgt das bewusst, mehrfach und über einen längeren Zeitraum, spricht man von „Mobbing“, passiert das im Internet, heißt es „Cybermobbing“.

Beim Cybermobbing unter Kindern und Jugendlichen kennen Opfer und Täter\*innen sich oft – aus der Schule, dem Sportverein oder dem Wohnviertel. Und der Online-Demütigung ging meist eine im realen Leben voraus.

Streitereien, Hänseleien und Machtkämpfe gehören zum Heranwachsen dazu. Meist finden sie vor einem größeren Publikum statt. So gibt es auch weitere Beteiligte: die sogenannten „Claqueure“, die den Täter\*innen Beifall „klatschen“, und die „Bystander“, die sich zwar nicht aktiv am Mobbing beteiligen, sich dem Mobbing aber auch nicht entgegenstellen.

Cybermobbing ist mehr als ein kurzes Kräftemessen, vor allem in seiner Reich- und Tragweite. Ob als private Nachricht auf dem Smartphone oder auf der öffentlichen Pinnwand eines Sozialen Netzwerks. Bei der Cyberattacke gibt es für das Mobbingopfer keine räumlichen und zeitlichen Grenzen. Es hat keine Pause und keinen Rückzugsort. Und: Das Netz vergisst nicht. Denn was einmal online ist, kann dann unkontrolliert kopiert und geteilt werden. So werden Opfer von Cybermobbing auch Jahre später noch an die Qualen erinnert und müssen sie erneut durchleben.

### SCOUT RÄT

*(Cyber-)Mobbing ist ein verbreitetes Phänomen und geht alle an – auch Eltern und Lehrkräfte!*

#### Erst denken, dann posten:

Viele Cybermobbing-Situationen unter Kindern entstehen, weil sie sich der Auswirkungen ihres Verhaltens nicht bewusst sind. Sprechen Sie mit Ihrem Kind über die Folgen von Mobbing sowie die Rollenverhältnisse der einzelnen Akteure.

#### Klassenverband stärken:

Schulen können den Zusammenhalt der Klasse auch außerhalb des Unterrichts fördern: Wie wollen wir miteinander umgehen, welche Regeln wollen wir gemeinsam verfolgen – offline wie online?

#### Privatsphäre schützen:

Möglichst wenige persönliche (Kontakt-) Daten im Netz veröffentlichen und Social-Media-Accounts auf „privat“ stellen.

#### Keine Bagatellisierung:

Ein erwachsenes „Ach, das ist doch nicht so schlimm“ hilft keinem Mobbingopfer. Hören Sie daher genau hin, was Kinder von ihren Online-Erlebnissen berichten, und schreiten Sie gegebenenfalls frühzeitig ein.

#### Rechtliche Grundlagen kennen:

Ungefragt Fotos anderer posten, Beleidigungen und Lügen verbreiten, das alles sind Verhaltensweisen, die durchaus strafrechtliche Konsequenzen haben können. Klären Sie Ihr Kind über den gesetzlichen Rahmen, mögliche Folgen und Handlungsmöglichkeiten auf.

### INFOS & HILFE

#### für Kinder und Jugendliche

- telefonische Beratung: „Nummer gegen Kummer“ 116 111
- Übersicht über verschiedene Hilfsangebote: [www.jugend.support](http://www.jugend.support)
- Erste-Hilfe-App bei Cybermobbing: [www.klicksafe.de](http://www.klicksafe.de)

#### für Eltern

- „ElternMedienLotse“ Medienpädagogische Elternabende an Kitas und Schulen in Hamburg ([www.tidenet.de](http://www.tidenet.de)) und Schleswig-Holstein ([www.oksh.de](http://www.oksh.de))

#### für Schulen

- Lehrkräfte-Handbuch „Was tun bei Cybermobbing?“: [www.klicksafe.de](http://www.klicksafe.de)
- Peer-to-Peer-Projekte wie „Medien-Scouts Hamburg“ ([www.tidenet.de](http://www.tidenet.de)) oder „SchülerMedienLotsen“ in Schleswig-Holstein ([www.oksh.de](http://www.oksh.de))

## KLARTEXT: CYBERGROOMING

**Kind:** „Chillt mal, Leon2006 kenn' ich online doch schon seit drei Monaten!“

**Eltern:** „Aber du weißt trotzdem nicht, wer das wirklich ist!“

Heranwachsende nutzen Soziale Medien, um Leute kennenzulernen. Hinter neuen Online-Bekanntschäften kann sich aber auch ein Erwachsener mit sexuellen Absichten verbergen.

Auch wenn die Nutzung vieler Plattformen meist erst ab einem Mindestalter von 13 Jahren erlaubt ist oder bei unter 18-Jährigen der Zustimmung der Eltern bedarf, überprüft das (oft) niemand. Und so kommen in den Social-Media-Welten nahezu alle Altersklassen zusammen. Dabei ist die Kontaktaufnahme zu Fremden wie zu Fremden einfach: im WhatsApp-Gruppenchat, per Direktnachricht bei TikTok oder via Teamspeak im Online-Game.

Bei der Kommunikation und der Selbstdarstellung im Netz sind alle sehr mitteilungsfreudig, besonders Kinder. Schließlich leben die Social Media vom Austausch von Infos und persönlichen Daten. Manch elterlicher Rat aus der analogen Welt – „Gib nicht zu viel von dir preis!“ – ist da schnell vergessen. Und schon sind Klarnamen, Wohnort, Telefonnummer, Vorlieben oder Fotos offen verteilt. Doch wer steckt eigentlich hinter „Leon2006“, der so gerne mal im echten Leben ein Treffen organisieren möchte? Was, wenn Leon2006 nicht der ist, als der er sich ausgibt?

Schnell können der leichtsinnige Umgang mit persönlichen Daten und die Leichtgläubigkeit der Kinder gefährlich werden: Wenn Erwachsene die Anonymität des Internets nutzen, um sich Kindern zu nähern – nicht zum Aufbau neuer Online-Freundschaften, sondern zum Erfragen intimer Informationen, zur Aufforderung zu sexuellen Handlungen oder, im schlimmsten Fall, zur Vorbereitung eines Missbrauchs im realen Leben. Cybergrooming nennt sich dieses Vorgehen.

Die Täter\*innen gehen dabei oftmals strategisch vor: Anhand der persönlichen Informationen über die Kinder gelingt es ihnen ganz einfach, Gemeinsamkeiten vorzutauschen. Sie zeigen viel Interesse und Verständnis für das Kind. Ziemlich schnell werden Fragen nach Aussehen, sexuellen Erfahrungen und Fantasien der Mädchen und Jungen gestellt. Diese steigen oft auf die sexuell anzuglichen Dialoge ein und verschicken entsprechende Fotos, in der Hoffnung, vom Empfänger das erwünschte positive Feedback zu erhalten. Doch die Täter\*innen nutzen das für ihre Zwecke aus, haben nun Druckmittel, um ein reales Treffen zu erzwingen.

### SCOUT RÄT

*Nicht hinter jeder Online-Bekanntschafft steckt ein pädophiler Erwachsener. Dennoch gibt es diese Gefahr – und Aufklärung ist ein sehr wichtiger Schutz davor.*

#### Über Risiken sprechen:

Ein sorgsamer Umgang mit persönlichen Daten sowie ein gesundes Maß an Misstrauen helfen, gefährliche Situationen im Netz zu reduzieren. Achtung: Täter\*innen können zum Bekanntenkreis gehören!

#### Technische Schutzvorkehrungen nutzen:

Bei den Einstellungsoptionen vieler Social-Media-Dienste lassen sich Profile auf „privat“ stellen und die Kontaktaufnahme durch Fremde blockieren. Zeigen Sie Ihrem Kind, wie es mit der Melde-/Beschwerdefunktion unangenehme Personen melden oder blockieren kann. Außerdem sollte die Webcam dauerhaft ausgeschaltet sein und nur für persönliche Kontakte aktiviert werden.

#### Mit dem Kind im Austausch bleiben:

„Was machst du online, wen ‚triffst‘ du?“ Signalisieren Sie Ihrem Kind, dass es bei Problemen jederzeit zu Ihnen kommen kann, und benennen Sie noch weitere Ansprech- oder Kontaktpersonen. Denn die Hemmungen und das Schamgefühl der Kinder sind bei sexueller Anmache im Netz sehr groß.

### WAS TUN BEI CYBERGROOMING?

Ist Ihr Kind Opfer von Cybergrooming geworden, machen Sie ihm keine Vorwürfe. Die Schuld liegt immer bei den Täter\*innen! Brechen Sie den Kontakt zum User sofort ab, melden Sie den Account an den App- und Website-Betreiber und scheuen Sie sich nicht, auch die Polizei zu kontaktieren. Um Cybergrooming nachweisen zu können, machen Sie Screenshots oder Fotos. ●

### INFOS & HILFE

„Cybergrooming – Was Eltern und Kinder wissen sollten“:  
[www.polizei-beratung.de](http://www.polizei-beratung.de)

Dunkelziffer e. V. – Beratung bei sexuellem Missbrauch von Mädchen und Jungen: [www.dunkelziffer.de](http://www.dunkelziffer.de)

N.I.N.A. – Nationale Infoline, Netzwerk und Anlaufstelle zur sexuellen Gewalt an Mädchen und Jungen:

- Hilfetelefon – bundesweit, kostenfrei und anonym: 0800-22 55 530
- Online-Beratung: [www.save-me-online.de](http://www.save-me-online.de)

## KLARTEXT: STICKER

**Kind:** „Chillt mal, das ist doch bloß ein Hakenkreuz!“

**Eltern:** „Nein, das ist Volksverhetzung!“

Bei Kindern liegt das Versenden von sogenannten Stickers über Soziale Medien voll im Trend. Doch neben lustigen Emojis und Katzenfotos werden immer wieder auch rassistische oder (kinder-)pornografische Motive geteilt – und damit sogar Straftaten begangen.

Ein Klassenchat ist praktisch: Da kann man mal eben nach den Hausaufgaben fragen. Oder wie die Projektwoche abläuft. Es bleibt aber nicht nur beim Praktischen: Schnell häufen sich Lästereien über Lehrkräfte, Gerüchte über vermeintliche Pärchen in der Nachbarklasse – und jede Menge „Sticker“. Das sind Bildchen, die an klassische Aufkleber erinnern – nur eben digital. Sie zeigen meist Tiere, Herzchen oder Bilder mit lustigen Anmerkungen, ähnlich wie Cartoons. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit. Sticker werden gesammelt und untereinander getauscht wie Panini-Sammelbilder von Fußballern.

Leider sind nicht alle Sticker harmlos. Immer wieder werden auch gewalthaltige, rassistische oder (kinder-)pornografische Motive online geteilt. Diese Bilder sind nicht nur verletzend und ängstigend – sie können sogar rechtswidrig sein. Ihre Weiterverbreitung ist strafbar, in manchen Fällen schon der reine Besitz.

Woher die Bilder kommen, ist kaum zurückzuverfolgen. Sie wurden einfach im Netz gefunden, kamen über ältere Geschwister oder über andere Chats, in denen auch Erwachsene sind. Denen ist oftmals egal, dass sie auch nicht-kindgerechte Inhalte teilen. Oder ihnen ist sogar gezielt an einer Verbreitung gelegen, zum Beispiel bei Stickers mit extremistischen Parolen und Symbolen.

Doch warum teilen Kinder so etwas? Nicht aus sexuellen oder rechtsextremistischen Motiven, so viel steht fest. „Weil sie krass sind“, sagen die Kinder. Weil sie Verbotenes, Grausames, Noch-nie-Gesehenes zeigen. Bilder, die die Kinder nicht für sich behalten können und die das Bedürfnis hervorrufen, sie mit anderen zu teilen: „Findest du das auch so schlimm? Wer macht denn nur so was?“ Kinder verbreiten solche Sticker auch, weil der Gruppendruck da ist, „stark“ zu sein, das Gezeigte auszuhalten und das „Geheimnis“ für sich zu behalten. Oder sie tun es schlicht aus Unbedarftheit: Sie erkennen die Motive und Absichten hinter den Stickers nicht und ihnen ist nicht bewusst, was die Verbreitung solcher Inhalte nach sich ziehen kann.

Eltern und Lehrkräfte bekommen oftmals gar nicht mit, was in den Chats „abgeht“. Die Kinder selbst verwalten die Gruppen, denn Eltern sind tabu. Ebenso Lehrkräfte, die sich auch aus datenschutzrechtlichen Gründen in den meisten Bundesländern gar

nicht an WhatsApp-Klassenchats beteiligen dürfen. Probleme werden meist erst erkannt, wenn ein Elternteil den Klassenchat kontrolliert oder ein Kind sich einem Erwachsenen anvertraut. Wenn es den Mut dazu hat – denn als Konsequenz wird ein striktes Handyverbot befürchtet. Da halten viele Kinder lieber weiter still.

### SCOUT RÄT

*Erwachsene, die von strafrechtlich relevanten Inhalten auf dem Smartphone ihrer Kinder oder Schüler\*innen erfahren, sollten unbedingt handeln. Noch besser: Es erst gar nicht so weit kommen lassen.*

#### Unter Eltern austauschen:

Einer fängt an und alle anderen ziehen mit – so sollte der Kauf des ersten Smartphones und die Beteiligung bei WhatsApp nicht erfolgen. Sprechen Sie mit anderen Eltern: Sind die Kids wirklich schon so weit? Kennen sie die Risiken? Welche Regeln gilt es im Klassenchat einzuhalten?

#### Sicherheits-Einstellungen vornehmen:

Der automatische Download von Medien kann beispielsweise bei WhatsApp ausgeschaltet werden. Ebenso gibt es die Option, nur auf Einladung und durch aktives Bestätigen in eine Gruppe aufgenommen zu werden. Dadurch gelangen Kinder in weniger Gruppen, die für sie noch gar nicht geeignet sind.

#### Rechtliche Konsequenzen ansprechen:

Zwar sind Kinder unter 14 Jahren nicht strafmündig, trotzdem kann das Verschicken strafrechtlich relevanter Materialien Folgen haben, beispielsweise eine Anzeige bei der Polizei, eine Klage auf Schmerzensgeld und das Einkassieren von Handys. Sprechen Sie mit Ihrem Kind darüber. ●

### INFOS & HILFE

Kampagne der Polizei gegen die Verbreitung von Kinderpornografie – inklusive Hintergrundinfos, Kurzvideos, Meldemöglichkeiten: [www.soundswrong.de](http://www.soundswrong.de)

Broschüre „Rechtsextremismus: Symbole, Zeichen und verbotene Organisationen“: [www.verfassungsschutz.de](http://www.verfassungsschutz.de)



Nächstes Jahr feiern wir  
**10 Jahre scout.**  
 Freuen Sie sich auf  
**unsere Jubiläums-Ausgabe**  
**#1\_2021!**



Jetzt für den scout-Newsletter  
 anmelden auf  
[www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de)

#### IMPRESSUM

• **Herausgeber:** Medienanstalt Hamburg/  
 • Schleswig-Holstein (MA HSH),  
 • Thomas Fuchs (Direktor),  
 • Rathausallee 72-76, 22846 Norderstedt,  
 • 040/369 005-0, [www.ma-hsh.de](http://www.ma-hsh.de)

• **Projektleitung, Redaktion und Autorenteam:**  
 • Leslie Middelman (V. i. S. d. P.), Dr. Thomas Voß,  
 • Simone Bielfeld, Nina Soppa  
 • **Beratender Redakteur und Autor:**  
 • Andreas Beerlage

**Lektorat:** Egbert Scheunemann  
**Art Direction:** neubaudesign.com  
**Fotos:** Achim Multhaupt (S. 2), Andreas Beerlage  
 (S. 11), privat (S. 12/13), Olav Marahrens (S. 20)  
**Illustrationen:** Olav Marahrens  
**Litho:** Martina Drignat  
**Druck:** Albersdruck, Düsseldorf  
**Erscheinungsdatum:** Dezember 2020

• Rechte: Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der MA HSH. Für unverlangt eingesandte Manuskripte  
 • und Bilder übernimmt die Redaktion keine Haftung. scout verweist auf Webseiten Dritter. Die MA HSH haftet nicht für den Inhalt  
 • dieser externen Seiten. Dafür sind allein deren Betreiber verantwortlich.